



STUTTGART



VERLAG
Kiepenheuer
& Witsch

literaturcafe.de



„Ist es hier schöner oder in Deutschland?“

In der Schiller-Buchhandlung in S-Vaihingen stellte ich am 20.10.2017 Bilder-, Kinder- und Jugendbücher vor, die „Heimat in der Fremde“ unter dem Aspekt Herkunft und Ankunft thematisieren.

„Ist es hier schöner oder in Deutschland?“, werden Laleh und ihre Schwester Tara von ihren Verwandten im Iran gefragt.

So wie den beiden Schwestern in Shida Bazyars Roman [Nachts ist es leise in Teheran](#) geht es auch in Deutschland lebenden Kindern und Jugendlichen, deren familiäre Wurzeln in anderen Ländern liegen. Sie leben unter uns, zählen zu unseren Freunden – oder nicht.

Haben sie auch Einzug in die aktuelle Kinder- und Jugendliteratur gehalten?

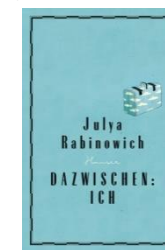
Welchem imaginären roten Faden ich bei meiner Literatúrauswahl folgte, lesen Sie nach der kurzen Inhaltsangabe der einzelnen Kapitel oder unter *Alle da!*

Nachts ist es leise in Teheran



Bazyar, Shida
Kiepenheuer & Witsch
Aus der Reihe: KiWi Taschenbücher,
2017, Sonderausgabe: Stuttgart liest ein Buch
284 Seiten
978-3-462-05121-6

Kinder- und Jugendliteratur (siehe auch bei jedem Kapitel)



Kapitel 1: 1979 – Behsad

Behsad, ein junger kommunistischer Revolutionär, kämpft nach der Vertreibung des Schahs für eine neue Ordnung. Er erzählt von geheimen Aktionen, funkenschlagender Hoffnung und davon, wie er in Nahid die Liebe seines Lebens findet.



| | |
|---|---|
| <p>Themen des Kapitels, die meine Auswahl beeinflussten: Hoffnung – enttäuschte Hoffnung – Erkenntnis, das Land verlassen zu müssen – Alltag, z.B. Schule</p> | |
| <p>S. 11: <i>„Unseren Eltern hatte man gesagt, Das Öl, die Amerikaner, die Engländer alle gehören zusammen, gehören zum Schah, sind gegen uns. Unsere Eltern haben aufgehört zu arbeiten, sind auf die Straßen gegangen und zurückgekehrt, sie hatten Angst vor dem Geheimdienst, haben nichts mehr gesagt, haben nie wieder etwas gegen den Schah gesagt. Haben uns zur Schule geschickt und gesagt, Wir lieben dieses Land, liebt ihr die Schulen.“</i></p> | <p>Rafik Schami: Sami und der Wunsch nach Freiheit 2017, Beltz & Gelberg, 325 Seiten, 978-3-407-82319-9, ab 14</p> <p>Von Kindesbeinen an sind Sharif und Sami Freunde. Die Wirren in Syrien trennen sie. Sharif flieht nach Deutschland, lernt Rafik Schami kennen und erzählt ihm die Geschichte von Sami, die in weiten Teilen auch die seines Lebens ist. Während ihres Studiums – beide studierten Informatik – engagieren sie sich beim Aufstand in Daraa und hoffen auf eine bessere Zukunft. Anstelle ihrer Ideale entfaltet sich ein Krieg, der ihre Hoffnungen zerstört und sie zwingt, in den Untergrund abzutauchen. Erst im Januar 2013 erfährt Sharif, dass Sami noch am Leben ist und in einem jordanischen Flüchtlingslager als Computerfachmann und Lehrer arbeitet.</p> <p>S. 62: <i>„Die Schule war das Gegenbild, die Gegenwelt zu allem, was frei, glücklich, gelassen sein kann. Angst umhüllte uns, Freundschaft schließen war fast unmöglich in einer Atmosphäre der Bspitzelung. Ich verließ mich lieber auf die innige Freundschaft mit Sami. Und wenn er aus irgendeinem Grund fehlte, war ich einsamer als ein Beduine in der Wüste. So schäbig die Schulen waren, so eisern waren sie auch organisiert vom Schuldirektor bis zum Pförtner. Ich hasste die Schuluniformen und später die militärischen Übungen auf dem asphaltierten Schulhof. Meine Knie schmerzen heute noch bei der Erinnerung. Wir, Schüler wie Lehrer, wussten, dass Schlagen seit einer Ewigkeit in der Schule per Gesetz verboten war, und es wurde täglich geschlagen, ohne dass einer dagegen klagte. Was halfen da Verbote!“</i></p> |

Mehrnousch Zaeri-Esfahani: Das Mondmädchen

Illustrationen von Mehrdad Zaeri

2016, Knesebeck, 144 Seiten, 978-3-86873-956-5, ab 8

Märchenhafter kann eine Erzählung über solch dramatische Themen wie Revolution, Unterdrückung, Flucht und Neuanfang nicht sein! Dank des literarischen Coups, jeder realen Situation eine fantastische, die Geschehnisse zu verarbeiten helfende Szene, folgen zu lassen, ist *Das Mondmädchen* eine gleichsam sprachgewaltige – was allein schon die Metapher „die Blutrote“ für Ayatollah Khomeini zeigt – und feinfühligere Erzählung. Aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen* erzählt Mehrnousch Zaeri-Esfahani hoffnungsvoll, dass Kinder scheinbar Unerträgliches nicht nur verkraften, sondern mit Hilfe von Fantasie und Imaginationsfähigkeit unbeschadet überstehen und verarbeiten können.

*1974 im Iran geboren, flieht Mehrnousch Zaeri-Esfahani als Elfjährige mit ihrer Familie über die Türkei nach Deutschland.

S. 43:

*„Mir stockte der Atem. Seit dem ersten Schultag hatte Mutter meine Brüder und mich jeden Morgen daran erinnert, dass wir in der **Schule** niemals etwas Schlechtes über die Blutrote sagen durften und nicht einmal ihren Namen aussprechen durften, selbst wenn wir es von den Erwachsenen gehört hatten. Sie sagte, das könnte lebensgefährlich sein.*

Die Lehrerin sagte nichts. Sie lief langsamen Schrittes durch die Klasse (...)

„Fünfundzwanzig Schläge für fünfundzwanzig schmutzige Worte!“, sagte die Lehrerin. Auch sie war rot im Gesicht. Ihre Augen glänzten, als wäre sie gar kein Mensch mehr, sondern eine Raubkatze.“

Hoffnung – enttäuschte Hoffnung

S. 40/41:

„Als ich in den Wagen steige, denke ich, wenn das alles so reibungslos klappt, wenn das ganze Leben so wunderbar einfach klappt, wie kann denn dann noch irgendwer Sorge haben, dass es in dieser Revolution ein böses Ende, die falschen Fädenzieher geben wird?“

Rafik Schami: Sami und der Wunsch nach Freiheit

S. 284/285:

„Kurz vor unserer Gasse trafen wir Sami. Er blutete stark an der Schläfe. Wir begleiteten ihn in die Apotheke zu seiner Freundin, der alten Apothekergehilfin Barbara. (...)

Die Platzwunde sah nach dem Reinigen längst nicht mehr so schlimm aus wie vorher. „Wo hast du dir diesmal diese Kerbe geholt?“, fragte Barbara und zog

Sami zärtlich am Ohr. „Bei der Suche nach Freiheit“, sagte Sami trocken. „Ach, mein Junge ist ein Poet geworden. Dann frage ich ganz nüchtern: Wer hat dir den Schlag versetzt?“ „Schläger der Regierung“, antwortete Sami leise.“

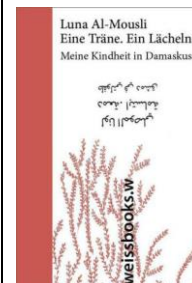
Neu in der Fremde – Von Menschen, die ihre Heimat verlassen

2016, Beltz & Gelberg, 206 Seiten, 978-3- 407-82133-1, ab 14

Persönliche Einblicke in das Leben von Menschen, die nicht mehr in ihrem Geburtsland leben sowie jenen Helfenden, die ihnen beim Ankommen zur Seite stehen. Der „rote Faden“, der die **Kurzbiographien** miteinander verbindet, beschönigt nichts, glättet auch keine Wunden, macht aber dennoch Mut: **Neu anzufangen kostet Kraft**, kann aber gelingen!

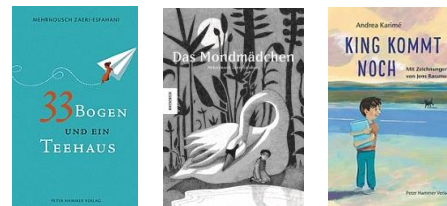
„Neu in der Fremde“ enthält auch einen Beitrag von **Luna Al-Mousli**, die als 14-jährige mit ihren Eltern und Geschwistern nach Wien emigrierte. Ihre Kindheit verbrachte sie in Damaskus, ihre Erlebnisse hat sie in literarischen Miniaturen aufgeschrieben, die unter dem Titel **Eine Träne. Ein Lächeln** (2016, Weissbooks, 128 S., 978-3-86337-107-4, ab 12) erschienen sind. Obwohl sie ihre persönlichen Erfahrungen schildert, gelingt es ihr zugleich, universelle Kindheitserfahrungen zu thematisieren, die nicht auf ein Herkunftsland beschränkt sind.

Als wäre das nicht alleine schon beeindruckend genug, gelingt ihr mit der Gestaltung des Buches – Luna Al-Mousli ist Autorin und Grafik Designerin – ein weiterer Coup, der das Buch zu einer wahren Besonderheit macht. Die Miniaturen sind zweisprachig Arabisch und Deutsch, und bis auf wenige Ausnahmen sind alle Seiten grafisch so gestaltet, dass nicht nur die Leserichtung in beiden Sprachen gewährleistet ist, sondern auch die Illustrationen unabhängig davon ihre Wirkung entfalten, was einfach genial ist!



Kapitel 2: 1989 – Nahid

Zehn Jahre später in der deutschen Provinz: Behsad und Nahid sind nach der Machtübernahme der Mullahs mit ihren beiden Kindern geflohen. Sie hoffen auf Neuigkeiten von den Freunden, wollen zurückkehren und suchen zugleich eine Heimat in der Fremde.



Themen des Kapitels, die meine Auswahl beeinflussten:

Abschied – Neuanfang

Mehrnousch Zaeri-Esfahani: 33 Bogen und ein Teehaus

Illustrationen von Mehrdad Zaeri

2016, Peter Hammer Verlag, 148 Seiten, 978-3-7795-0522-8, ab 12

Die kleine Mehrnousch erlebt mit ihren drei Geschwistern eine privilegierte Kindheit im Iran der 70er Jahre. Die Familie feiert – wie viele andere auch – die Vertreibung des Schahs als freudiges Ereignis, nicht ahnend, dass der neue Machthaber Ayatollah Chomeini in kürzester Zeit eine Willkürherrschaft errichten und sie aller Freiheit berauben wird.

Mehrnousch erlebt mit Angst und Wut, wie die Unterdrückung Einzug in alle Lebensbereiche hält. Als ihr 14jähriger Bruder Mehrdad in Gefahr ist, in den Krieg geschickt zu werden, flieht die Familie über Istanbul und Ostberlin nach Westdeutschland, wo sie in Heidelberg endlich eine neue Heimat findet. Mit poetischer Kraft erzählt Mehrnousch Zaeri-Esfahani ihre Geschichte vom fünften bis zum elften Lebensjahr. Sie erzählt von der Schönheit der Stadt Isfahan und dem glücklichen Familienleben, von den Qualen der Diktatur, von traurigen, aber manchmal auch heiteren Erlebnissen dieser Jahre. Vom Gefühl der Sprach- und Heimatlosigkeit und von der Freude des Ankommens.


S. 103:

„Behsads Vater wurde immer stiller, von Treffen zu Treffen. Und wie froh war ich bei unserem letzten Abendessen, dass sie fast nicht mehr mit uns sprachen. **Als hätten sie gehaut**, dass sie **unsere Wohnung bald leer auffinden** und um unseren Anruf bangen müssten. Als hätten sie gehaut, dass sie bald gemeinsam mit meiner Mutter unsere Möbel verkaufen, unsere privaten Dinge unter sich aufteilen, unsere Wohnung aufgeben müssten.“

S. 63/64:


„**Die Nachbarn ahnten etwas**, aber **nie** wurde **ein Wort des Abschieds** ausgesprochen. Für sehr wenig Geld verkauften wir unser großes Haus mit dem gesamten Inhalt, der Einrichtung, den Teppichen, den Möbeln, dem großen Wintergarten mit zig Pflanzen, den Betten und Tischen und allen unseren Spielsachen und Büchern.“

| | |
|---|--|
| | <p>Mehrnousch Zaeri-Esfahani: Das Mondmädchen S. 69: „Mutter, soll ich wirklich alles anziehen?“, fragte Milad. „Ja, hab ich doch gesagt. Wir ziehen uns alle doppelt an. So haben wir im Koffer Platz gemacht“, antwortete sie. Sie hatte den Blick von der Liste gelöst. „Ihr müsst jetzt einfach das machen, was Vater und ich euch sagen. Ich könnt nicht ständig Fragen stellen, verstanden?“</p> |
| <p>Neuanfang</p> | |
| <p>S. 108: „Ich habe gefragt, Behsad, wann gehen wir zurück? Wir haben unsere Sachen ausgepackt, wir haben Nägel in die Wände geschlagen, wir haben den Kindern jetzt schon Sommersandalen gekauft, Behsad, wann gehen wir denn zurück? Und Behsad hat sich neben mich gesetzt und gesagt, Nahid, sei kein Kind, hör auf zu weinen, das bringt nichts, Khomeini wird sterben und alle werden aufwachen, das weißt du doch, das muss man dir doch nicht erklären.“</p> | <p>Mehrnousch Zaeri-Esfahani: 33 Bogen und ein Teehaus S. 113: „Wir zweifelten an unserem eigenen Verstand, denn nichts stimmte mehr. Alles hatte sich verändert. Wir zweifelten nicht nur an unserem Verstand, sondern auch an unseren fünf Sinnen. (...) Die gebackenen Hörnchen, die wir bei der Essensausgabe erhielten, wussten wir nicht zuzuordnen. Wir öffneten eines und kamen gemeinsam zu dem Schluss, dass sich wohl Hackfleisch darin befände. Als wir hineinbissen, schmeckte es aber süß und nach Nüssen. Es war schrecklich, das Süße zu schmecken, während wir ein Salzgebäck erwartet hatten. Stimmte etwas mit unserem Geschmackssinn nicht, oder konnten wir unseren Augen nicht mehr trauen?“</p> |
| | <p>Andrea Karimé: King kommt noch Illustrationen von Jens Rasmus 2017, Peter Hammer Verlag, 36 Seiten, 978-3-7795-0568-6, ab 5</p> <p>Seit wenigen Tagen lebt der Ich-Erzähler hier. Sein Zuhause liegt in einem anderen Land, in dem seine Familie eine eigene Wohnung hatte. Hier leben sie zwar nur in einem Zimmer, dafür aber ohne Angst. Die kommt in den imaginierten Gesprächen mit King zum Ausdruck, sichtbar gemacht durch eine hellere Farbgebung der Typografie. King ist der Hund des Jungen, den die Familie nicht mit auf die Flucht nehmen konnte. Regelmäßig gibt er ihm Tipps, wie er unbeschadet folgen kann und erzählt ihm von seinen erstaunlichen Beobachtungen des Treibens auf der Straße vor seinem Fenster. Im Laufe der Erzählung wandelt er sich vom Beobachter zum Akteur, der sich unter die Menschen wagt und Kontakte</p> |

| | |
|---|---|
| | <p>knüpft.</p> <p>Der kindliche Blick auf Gewohnheiten, die für nicht Eingeweihte befremdlich erscheinen (was geschieht mit der Hundekacke, die vom Boden aufgehoben und in eine Tüte verpackt wird?), verleihen <i>King kommt noch</i> eine humorvolle Note und laden alle langjährig hier Lebenden zum Perspektivwechsel ein. Ein schmales Vorlesebuch mit Tiefgang!</p> |
| <p>Kapitel 3: 1999 – Laleh</p> <p>Laleh, 16-jährige Gymnasiastin, reist 1999 gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrer – in Deutschland geborenen Schwester – Tara nach Teheran. Zwischen »Kafishaps«, Schönheitsritualen und geflüsterten Geheimnissen lernt sie ein Land kennen, das sich nur schwer mit den Erinnerungen ihrer Kindheit deckt.</p> |  |
| <p>Themen des Kapitels, die meine Auswahl beeinflussten:</p> <p>Vermittler*innen – Sprachrohr – Zugehörigkeit – Identität – Hoffnung – Selbstverwirklichung – Verwirklichung unerfüllter elterlicher Wünsche – Erwartungen – Beruf / Arbeitsplatz (Arbeitserlaubnis [ohne], Gastronomie, Handwerk, Reinigungsdienst)</p> | |
| <p>S. 137:</p> | <p>Julya Rabinowich: Dazwischen: Ich</p> <p>2016, Hanser, 255 Seiten, 978-3-446-25306-3, ab 14</p> <p>Madina ist „Brückenbauerin“. Sie geht zur Schule und hat mit Laura eine gute Freundin gefunden, deren Familie zum Wohlfühlort für sie wird. Doch ihrem Vater und ihrer Tante fällt es nicht leicht, Fuß zu fassen. So ist es an Madina, Mittlerin zwischen ihrer Familie im Flüchtlingsheim und dem unbekanntem Leben außerhalb zu sein.</p> <p>Authentisch schildert Julya Rabinowich das Leben zwischen Tradition und Aufbruch. Der daraus resultierende Loyalitätskonflikt tritt nicht nur durch Madinas Entwicklung zu Tage, sondern wird auch anhand weiterer Familienmitglieder nachvollziehbar geschildert.</p> <p>S.137:</p> |

| | |
|---|---|
| <p>„Danach bin ich auch nicht mehr wütend geworden, höchstens auf Mama, und ich werde immer noch wütend auf sie, jedes zweite Mal, wenn ich Versicherungsschreiben formulieren und mit der Telefongesellschaft sprechen muss, weil sie es nicht will, weil sie behauptet, dass sie es nicht kann, dass sie zu viele sprachliche Fehler macht.“</p> | <p>„Habe Papa in die Betreuungsstelle, die für uns zuständig ist, begleitet. Ein neuer Beamter. „Warum sind sie da?“, so fing es an. Und so ging es weiter: „Nein, wir können noch nicht sagen, wie lange es noch dauert. Ich weiß rein gar nichts über ihre Familie.“ (...) Ein paar dumme Fragen, und schon war es wieder so weit. Papa wurde wütend. (...) Er kann diese Fragen nicht mehr hören. Er kann es nicht mehr sehen, wie ich als sein ständiges Sprachrohr agiere, er ist in seiner Luftblase der Sprachlosigkeit eingeschlossen. Er kann nicht hinaus aus dieser Blase. Und auch nicht aus seiner Haut. Ich eigentlich auch nicht. Aber ich muss dann seine bösen Worte bei den Zuständigen abliefern. Und ich sehe deren strenge Gesichter und lüge neuerdings und korrigiere seinen Text in einen freundlicheren, unterwürfigeren, weil, wenn er sich so aufführt wie bei mir und Mama, fliegen wir wirklich mal raus. Das befürchte ich jedenfalls.“</p> |
| <p>Selbstverwirklichung</p> | |
| <p>S.167: „Wie sie denken, ich müsse eine ausgesprochen großartige Persönlichkeit sein, selbst wenn ich schweige. Wie sie alles immer spannend finden und sich so viel Mühe damit geben, so schön auszusehen, um sich dann unter einem Kopftuch zu verstecken. Und ich einfach nie ganz ernst nehmen kann, was sie machen und wie sie es machen, weil ich irgendwie immer denke, ja klar, ihr seid wahnsinnig nett und habt mich lieb, aber eigentlich führt ihr hier gar nicht das richtige Leben, das richtige Leben ist in Deutschland. Da kann man die Entscheidungen über das eigene Leben selbst treffen, da kann man Sachen, die nicht gut laufen, vielleicht auch verändern, und wenn man dabei die Regeln bricht, dann nennt man das Individualismus.“</p> | <p>S. 246: „Warum sollten sie mir glauben?“ „Papa haben sie auch geglaubt.“ „Das weißt du nicht.“ „Doch“, sage ich mit Nachdruck. „Ich war dabei.“ „Er ist ein Mann.“ Das kam wie ein Zischen aus ihr hervor. „Hier werden Frauen anders behandelt. Besser.“ Amina musterte mich. Sie überlegt. „Denk an Lauras Mama“, sage ich. „Denk an meine Lehrerin. (...) Sie leben allein. Sie leben anders.“ „Sind sie glücklich?“ „Ich weiß es nicht. Aber sie machen, was ihnen richtig erscheint.“</p> |
| <p>Sprachliche Grenzen</p> | |
| | <p>Que Du Luu: Im Jahr des Affen 2016, Königskinder, 286 Seiten, 978-3-551-56019-3, ab 14</p> <p>Mini ist eine Banane: außen gelb und innen weiß. Das meint zumindest ihr Onkel. Denn Mini ist in Herford gut integriert – zu gut aus seiner Sicht. Ihr Vater hingegen bleibt durch und durch gelb: Er spricht nur gebrochen Deutsch und betreibt ein Chinarestaurant. Als er unerwartet ins Krankenhaus kommt, hält Mini den Laden am Laufen, streitet mit dem trotzigem Koch – und kommt</p> |

| | |
|--|--|
| <p>S. 182: <i>„Ame Simin fragt sie das, was alle immer ständig fragen, sie fragt, Ist es hier schöner oder in Deutschland? Gefällt es dir hier besser oder gefällt es dir in Deutschland besser? Willst du lieber hier wohnen oder lieber in Deutschland? Tara und ich antworten immer höflich: Nemidunam, Ich weiß es nicht. Weil wir nun einmal antworten müssen und weil sich diese Fragen allen stellt, nur nicht uns.“</i></p> | <p>dabei an ihre Sprachgrenze. Denn schimpfen kann sie nur auf Deutsch! Der zu Besuch weilende Onkel holt die Vergangenheit wieder hoch und fordert Mini heraus ... Ein kluger und unterhaltsamer Roman über Integration, kulturelle Wurzeln, der Suche nach Heimat und dem elterlichen Wunsch, dass es den Kindern besser gehen möge als ihnen.</p> <p>S. 127: <i>„Vermisst du deine Onkel und Tanten?“, fragte mich Onkel Wu auf einmal. Er klang wie ein Deutscher, der fragte: „Vermisst du deine Heimat?“ Ich konnte nicht „Nein“ sagen. Onkel Wu würde mich mit Vorwürfen ersticken. Dabei konnte ich doch gar keine Menschen vermissen, die ich nicht kannte. Wieso waren die Leute immer vor den Kopf gestoßen, wenn man nichts vermisste? Man sollte immer nur leiden. Wenn ich „Nein“ antwortete, waren die Deutschen empört. „Du musst deine Heimat doch vermissen!“ Warum fragten die Leute überhaupt, wenn es für sie nur eine richtige Antwort gab?“</i></p> |
| | <p>Andrea Karimé: Wolkenweich und Kaffeekanne Illustrationen von Annette von Bodecker-Büttner 2014, Picus, 53 Seiten, 978-3-85452-178-5, ab 6</p> <p>Rolla verbringt viel Zeit bei ihren Großeltern, die aus dem Libanon stammen. In letzter Zeit sind ihre Großeltern sehr traurig. Im Libanon herrscht kein Frieden, Onkel Ahmad, der noch dort lebte, ist tot. Weil auch die Schneiderei des Großvaters immer schlechter läuft, zieht er sich immer mehr zurück. Rolla sucht nach einer Lösung, die sie mit Hilfe ihres Freundes Brek in Form einer alten Kaffeekanne findet. Sie ist jener „magische Gegenstand“, der in unlösbaren Situationen die Wendung zum Guten begünstigt und <i>Wolkenweich und Kaffeekanne</i> als Erzählung des magischen Realismus charakterisiert. Denn die Metathemen Krieg, Trauer und Schwermut werden mit uneingeschränkter, hoffnungsvoller Lebensfreude erzählt, die fürwahr Resilienz fördernd ist.</p> |
| | <p>Saphia Azzedine: Mein Vater ist Putzfrau 2015, Wagenbach, 121 Seiten, 978-3-8031-2761-7, ab 14</p> <p>Polo ist weiß – kein Moslem, kein Jude – und lebt in Paris. Sein Vater arbeitet</p> |

| | |
|--|--|
| | <p>als Reinigungskraft, seine Mutter sitzt im Rollstuhl und seine Schwester hofft auf einen Sieg bei einer Miss-Wahl. Polo ist Außenseiter, ob er einen Migrationshintergrund hat, bleibt offen – die Autorin hat ihn. Gleichwohl stehen Polo und seine Familie stellvertretend für die lebendigen und geplatzten Hoffnungen vieler Menschen, die auf der Suche nach einem besseren Leben in die nordeuropäischen Metropolen streben. Polo begleitet seinen Vater abends bei dessen Reinigungsaufträgen, die in der Bibliothek sind ihm am liebsten. Dort kann er nämlich lesen, denn Polo träumt von einem anderen Leben, nicht nur, weil sein Vater ihm einbläut, nicht die gleichen Fehler zu machen wie er ...</p> |
| <p>Kapitel 4: 2009 – Morad (*1986) An seine ersten Jahre im Iran kann Morad sich nicht erinnern. Bei Unklarheiten fragt er Laleh, nicht seine Eltern. Morad studiert und wohnt in einer WG. Die Begegnungen oder Telefonate mit seinen Eltern versucht er auf das Nötigste zu begrenzen. Sein politisches Engagement dient primär der Annäherung an eine Kommilitonin, keiner Überzeugung.</p> |  |
| <p>Themen des Kapitels, die meine Auswahl beeinflussten: Identität – Integration – Mehrsprachigkeit – politisches Engagement</p> | |
| <p>S. 221: <i>„Ich versuche mir vorzustellen, wie Ame Simin das gesagt hat, in ihrer mütterlichen Art, in ihrem ruhigen Persisch, das sie langsam an uns richtet, immer langsam, weil sie weiß, dass wir sie sonst nicht verstehen, und dass sie Sätze, sobald sie sie ausgesprochen hat, sofort mit einer anderen Wortwahl wiederholen muss, damit wir sie auch sicher nicht falsch verstehen.“</i></p> | <p>Que Du Luu: Im Jahr des Affen S. 74: <i>„Ich stocherte mit der Gabel in meinen Nudeln und Onkel Wu fragte: „Wieso isst du mit einer Gabel?“ „Sie ist eine Banane“, sagte Bao verächtlich. „Sei nicht so frech!“, gab Onkel Wu zurück und fragte mich: „Kannst du nicht mit Stäbchen essen?“ „Doch, das kann sie“, sagte mein Vater, „aber sie hat sich an die Gabel gewöhnt.“ <i>„In Australien isst niemand im chinesischen Restaurant mit Messer und Gabel“, sagte Onkel Wu an mich gewandt. „Es sprechen auch alle besser Chinesisch als du.“</i></i></p> |
| <p>S. 267: <i>„Das erzählte mir mein Vater, dann schwieg er, und ich schwieg, und ich fragte ihn nicht, ob er auch manchmal die Blogs liest. Wo er doch die persischen versteht, deren Schriftzeichen ich nie gelernt habe, wo er doch viel mehr lesen</i></p> | <p>S. 75: <i>„Du weißt nicht, was eine Banane ist?“, fragte Onkel Wu ungläubig. „Sie ist außen gelb und innen weiß.“ (...) Auf dem Nachhauseweg machte ich mir immer noch Gedanken über das</i></p> |

| | |
|---|---|
| <p><i>und wissen könnte als ich.“</i></p> | <p><i>Bananensein. „Gelb“ war sowieso eine doofe Bezeichnung. Welcher Idiot hatte sich das ausgedacht – dass Asiaten gelb waren, Europäer weiß und Afrikaner schwarz?</i></p> <p><i>Ich hatte jedenfalls noch nie einen Asiaten mit gelber Haut gesehen. Bekamen nicht Leberkranke eine gelbe Haut? Wieso sollten alle Asiaten Leberprobleme haben? Und warum war ich nicht froh darüber, dass ich angeblich innen weiß war? Hatte ich mich nicht immer wie jeder andere hier gefühlt?“</i></p> |
| | <p>Navid Kermani: Ayda, Bär und Hase</p> <p>Illustrationen von Karsten Teich 2017, Hanser, 152 Seiten, 978-3-446-25481-7, ab 6</p> <p>Ayda lebt mit ihren Eltern in Köln. Aydas Papa ist Fußballfan und liest seiner Tochter abends gerne vor. Ayda ist wissbegierig, hätte gerne Geschwister oder ihre vielen Cousins und Cousinen vor Ort. Oder, wenn das unmöglich ist, wenigstens Freunde. Hat sie aber alles nicht, denn ihre Familie lebt hauptsächlich im Iran, manche in Amerika und mit der Freundschaft zu Paul und Lisa will es einfach nicht klappen – bis Bär und Hase in Aydas Leben treten. Die beiden tierischen Freunde bescheren Aydas Alltag bisher ungeahnte Abenteuer und der Handlung die Prise Fantasie, die ein Vorlesebuch benötigt, um Themen wie Neid, Eifersucht und Vorurteile anzusprechen, ohne den Zeigefinger zu erheben. Denn die Botschaft des Buches ist unmissverständlich: Großfamilien können Menschen, Bären und Hasen beinhalten! Man muss sie nur kennenlernen ...</p> |
| | <p>Anja Tuckermann: Alle da! Unser kunterbuntes Leben</p> <p>Illustrationen von Tine Schulz 2014, Klett Kinderbuch, 40 Seiten, 978-3-95470-104-9, ab 6</p> <p>Ein Bilderbuch, Sachbuch und Nachschlagewerk für alle, die neugierig auf „<i>unser reiches Zusammenleben</i>“ sind. Der Klappentext verheißt, dass „<i>die Kinder in diesem Buch [...] von überall her [kommen]. Manche sind neu hier. Andere sind hier geboren, aber ihre Großeltern nicht. Jetzt leben wir alle zusammen hier.</i>“</p> <p>Ästhetisch erinnern die Illustrationen an einen Comic oder eine Graphic Novel. Ihre Lebendigkeit darf als Metapher für das Zusammenleben von Menschen</p> |

verschiedener Kulturen gelten: **Beziehungen entstehen nicht über Nacht, sondern brauchen Zeit.** Die fordern Bild und Text von seinen Betrachtenden bzw. Lesenden und belohnen dafür mit Einsichten, die (neue) Erkenntnisse nach sich ziehen oder einen **Perspektivwechsel** einläuten können.

Für mich ist das Buch eine komprimierte Zusammenfassung all jener Themen, die Shida Bazyar den Figuren ihres Romans als Metathemen auf den Leib geschrieben hat und die ich – einem imaginären roten Faden folgend – auch in den anderen Büchern entdeckte, sie in Beziehung zu „Nachts ist es leise in Teheran“ setzte und deshalb vorgestellt habe.